



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Bilder aus dem westlichen Mitteldeutschland

Richter, Julius Wilhelm Otto

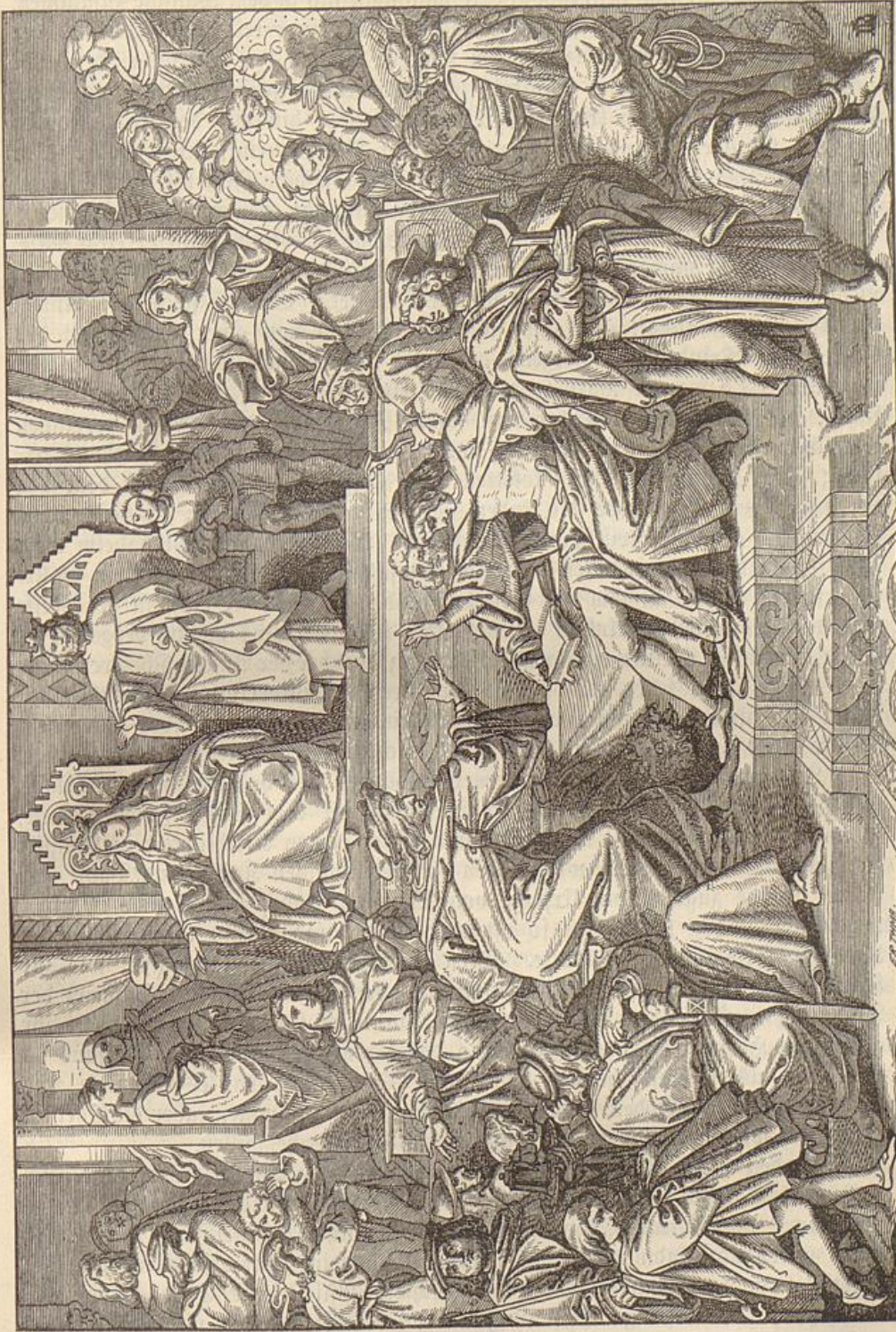
Leipzig [u.a.], 1883

Die heilige Elisabeth.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30013

preisen Miene macht, auf seine Seite gezogen wird. Osterdingen steigert sich und sein Lob Leopolds: „er ist ein Adler, während andre Fürsten Falken sind“, singt er und ruft dadurch auch Bieterolf in die Schranken, „sein Zorn will länger schweigen nicht“. Osterdingen hält ihnen wacker stand; mit dem Mute der Überzeugung und dem Übermute des Talents trotzt er dem Hofe, vor dem er singt, den Meistern, die ihm gegenüber stehen, und auch der wiederholten Drohung, daß Stempfel seiner warte. Das ruft denn auch Reinmar und Wolfram auf den Plan, die sich bisher als unparteiische Richter vom Kampfe fern gehalten haben. Da wird Heinrich von Osterdingen überwunden; aber als man ihn ergreifen will, flüchtet er zur Landgräfin Sophie, die ihren Mantel um ihn schlägt und die erzürnten Gegner zu bewegen weiß, daß sie ihm die Berufung des Meisters Klingsohr aus Ungarland gestatten. Heinrich zieht darauf nach Österreich und weiter nach Ungarland. Klingsohr verheißt ihm Hilfe und Rettung; aber er säumt und säumt, und Heinrich bangt, die Frist zu verfehlen und selbst den Rächern zu verfallen. Aber Klingsohr hat Macht über die Geister; mit ihrer Hilfe führt er Heinrich in einer Nacht bis Eisenach. Andern Tags erscheinen sie am Hofe, und Klingsohr führt sich beim Landgrafen und der Landgräfin durch die Verkündigung ein, daß in letzter Nacht dem Könige von Ungarn eine Tochter geboren sei, die sich dem künftigen Landgrafen Ludwig vermählen und mit großer heiliger Frömmigkeit im Thüringerlande walten werde. Sodann wird der Sängerkrieg gleichsam in zweiter Instanz wieder aufgenommen. Wolfram und Klingsohr, die Meister unter den Meistern, ringen miteinander in dunklen Weisheitsprüchen; und weil keiner den andern überwindet, gerade deshalb endet der Krieg mit einem Frieden, der alle befriedigt. Alle Teilnehmer trugen Lob und Ehre davon.

Die heilige Elisabeth. Klingsohrs Prophezeiung erfüllte sich. Die in jener Nacht geborne Tochter des Königs Andreas von Ungarn, Elisabeth, wurde schon als vierjähriges Kind die Braut des Landgrafensohnes Ludwig. Es war eine glänzende Gesandtschaft, welche im Namen Landgraf Hermanns um das Königstöchlein warb; und der König Andreas schätzte diese Werbung hoch genug, um Elisabeth gleich mit den Gesandten nach der Wartburg zu entsenden. Da also hat die kleine Braut die bedeutungsvollen Jahre ihrer Kindheit zugebracht. Mit ihrem sieben Jahre älteren Bräutigam scheint sie geschwisterlich aufgewachsen zu sein, wenigstens liebte sie es noch als Frau ihn Bruder zu nennen und von ihm Schwester genannt zu werden. Freilich mag darin auch das Streben erkannt werden, der Ehe das Gewand christlicher Bruderliebe umzuthun. Eine nahe Beziehung zu Gott trat in dem Kinde früh hervor, ihr Gemüt war durchtränkt mit dem Gottesgedanken, der schon ihr Kinderspiel wie später das Trachten ihrer Seele und die Werke ihrer Hand regierte. So stand sie von Hause aus in einem gewissen Gegensatz zu dem minniglichen Wartburger Hofe, der, wie wir gesehen haben, auch auf dem geistigen Gebiete weltliche Herrlichkeit anstrebte. Von den maßgebenden Personen scheint nur ihr künftiger Gatte ihre Stütze gewesen zu sein, der seinerseits wieder von dem himmlischen Sinne des Kindes folgenreiche Anregungen empfing. Als nun im Jahre 1216 Landgraf Hermann starb, fürchtete man am Hofe den Untergang dieser freudigen Weltlichkeit, in welcher man sich so wohl gefühlt hatte.



Der Sungerkrieg auf der Wartburg. Nach Woth von Schwund.

Durch Blicke und heimliche Worte fand man sich in dem Wunsche zusammen, Elisabeth entfernt und den jungen Landgrafen mit einer reicheren Frau aus der Nähe vermählt zu sehen. Aber der wackere Walter von Burgula, der einst mit den andern Gesandten Elisabeth nach Thüringen geleitet hatte, durchbrach die Heimlichkeit. Offen trat er vor seinen Fürsten hin mit der Frage, ob er sich mit Elisabeth vermählen oder sie ihrem Vater zurückschicken wolle. Da antwortete Ludwig: „Und wenn der Inselsberg da vom Fuß bis zum Scheitel lauterer Gold wäre, so wollte ich doch um ihn nicht von meiner Elisabeth lassen.“

Und so vermählte er sich mit ihr, als sie das fünfzehnte Jahr erreicht hatte. Ludwig IV. war nach aller Überlieferung, die wir haben, eins der erfreulichsten Menschenbilder, von denen die Geschichte berichtet. Er war schön von Antlitz und Gestalt, mannhaft in Kampf und Gefahr und von einer Einfachheit der Seele, einer Reinheit des Herzens, daß alles Falsche und Unreine sich vor ihm versteckte. So war er würdig, die Liebe einer Elisabeth zu empfangen, und fähig, sie zu erwidern. Es waren schöne Jahre, als diese beiden herrlichen Menschen einander hatten. Freilich anders war es geworden auf der Wartburg; Frau Minne mit ihren koketten Beziehungen war einer echten deutschen Liebe gewichen, einer Liebe, die, indem sie Freude und Segen um sich verbreitete, sich zugleich als eine christliche Liebe erwies. Wenn Ludwig nicht daheim war, trug Elisabeth das Witwenkleid; für ihn nur schmückte sie sich, ihm allein wollte sie gefallen, wie sie an ihm nur Gefallen fand. Aber als sie einst in der Messe über dem wonnevollen Anblick ihres Gatten selbst Christus meinte vergessen zu haben, versank sie in einen peinigenden Schmerz, welcher der Anfang schwerer Buße war. Hier schon sehen wir sie an der Grenze christverklärter Menschlichkeit stehen und hinüberverlangen in eine Heiligkeit, in die sie sich nachher unter dem Drucke eines harten Geschicks und eines noch härteren Priesters verloren hat.

Landgraf Ludwig war ein treuer Anhänger der hohenstaufischen Sache; und da Kaiser Friedrich II. in jener Zeit noch mit dem Papste Frieden hatte, so konnte er es, ohne mit der Kirche und seiner eignen Kirchlichkeit in Konflikt zu kommen. Das Unheil, welches den Frieden zwischen Kaiser und Papst zerstörte, wurde zugleich die Ursache von Ludwigs Tode; jene Seuche nämlich, welche im Jahre 1227 den so oft verheißenen und ebenso oft verschobenen Kreuzzug Friedrichs verhinderte. Treu seiner Stellung zum Kaiser wie zur Kirche, hatte Ludwig das Kreuz genommen; aber wie er selbst den Schmerz der Trennung von Elisabeth vorausempfand, konnte er sich nicht entschließen, ihr glückliches Herz zu betrüben. Er trug das Kreuz in der Tasche; da fand es Elisabeth, als sie einst scherzend hineingriff. Sie wußte, was es bedeutete, und sank ohnmächtig zu Boden. Das Menschenkind brach zusammen, aber die Christin erhob sich wieder und trug den Schmerz um der Kirche willen.

In den Häfen Apuliens sammelten sich die Pilgerheere. Dort fand auch Ludwig den nahverwandten Kaiser und begleitete denselben, obwohl bereits fieberkrank, nach Otranto, um die Kaiserin Jolanthe zu begrüßen. Das Fieber nahm überhand; Ludwig starb in Otranto, und seine Ritter schickten eine Gesandtschaft nach der Wartburg, welche die schwere Pflicht hatte, Elisabeth von dem unerseßlichen Verluste zu verständigen. Aber sie wagte es nicht; mit liebevollem Verständnis für Elisabeth wendete sie sich an die Landgräfin Mutter. So brachte die Mutter der Gattin die Todesbotschaft, welche für diese das Ende

aller Lebensfreude war. „Nun ist mir die Welt und all ihre Freude tot“, sagte sie und schritt wie traumwandelnd unter der Last des Schmerzes durch die Gemächer der Wartburg hin. Und wie eine Traumwandlerin hatte sie ihr ferneres Schicksal vorausgesehen; die Freude war für sie tot, aber dem Leid, das sich über sie häufte, mußte sie wenigstens die Süßigkeit heiligender Buße abzugewinnen.

Elisabeths Sohn, Hermann II., wurde von seinen Oheimen, Heinrich Raspe und Konrad, verdrängt; sie wollten nicht des Knaben Vormünder, sondern selbst Landgrafen sein. Als bald trat am Hofe die seit Hermanns I. Tode still gewordene weltliche Richtung wieder hervor, und Heinrich Raspe konnte es wagen, Elisabeth, die solcher Richtung im Wege war, von der Wartburg zu verweisen. Elisabeth nahm still ihr Kreuz auf sich und stieg — es war in kalter Winterzeit — nach Eisenach hinab, wo sie in den Tagen des Glückes der Wohlthaten so viele ausgesäet hatte. Aber hilfreiche Liebe war aus dieser Saat nicht aufgegangen. Niemand wollte sie aufnehmen, denn man fürchtete den Zorn des Herrn auf der Wartburg. In elender, stallähnlicher Behausung wartete sie den Frühling heran; nicht einmal ihre Kinder konnte sie bei sich haben. Mit dem Anbruch des Frühlings 1228 ging sie nach Kitzingen, wo eine Verwandte von ihr Äbtissin war. Durch deren Vermittelung kam sie nach Bamberg zu ihrem Oheim, dem Bischof Ekbert. Dort empfing sie die thüringischen Lehnsleute, welche die Gebeine ihres Gemahls in die Heimat zurückgeleiteten. In der Domkirche von Bamberg hat sie wieder gesehen, was von dem herrlichen Gatten übrig geblieben war, und hat Gott für diese Gnade gedankt. Aber der Zug ging weiter, und Elisabeth ging mit. Gern vertraute sie sich den Rittern an, welche die Gebeine ihres Gatten so treu zum Grabe geleiteten. Zu Reinhardtsbrunn stand Elisabeth mit Heinrich Raspe an der Gruft, in die man den Sarg ihres Gemahls versenkte. Rudolf von Burgula aber, einer von den heimkehrenden Kreuzrittern, nahm die weisevolle Stimmung wahr, welche infolge der Totenfeier auch Heinrich Raspe beherrschte, und redete ihm ernst ins Gewissen. Da brach dieser in einen Strom reuevoller Thränen aus und bot Elisabeth die Hand zur Versöhnung.

Elisabeth kehrte auf die Wartburg zurück, aber ihre Heimat fand sie dort nicht wieder. Zwischen ihr und ihrem Schwager war eine Kluft befestigt, die jedes gegenseitige Verständnis unmöglich machte. Und doch wollte sie nicht wieder nach Ungarland zurück. Ihr Vater schickte, sie heimzuholen, eine Gesandtschaft; aber sie blieb, und Heinrich Raspe nannte sie den Gesandten eine Verrückte, die nur mit Bettelvolk verkehre. So erschien dem jetzigen Wartburger Hofe die Wohlthätigkeit einer Elisabeth. Den Wittwensitz in Marburg, den ihr Heinrich Raspe danach anwies, nahm sie dagegen gern an, um ihrem Beichtvater, Konrad von Marburg, näher zu sein. Es geschah im Sommer des Jahres 1229. Auf Konrads Geheiß mußte Elisabeth der Welt entsagen, ohne doch in ein Kloster eintreten zu dürfen. Sie kleidete sich als Franziskanerin und übte die Wohlthätigkeit, die ihr Natur und Gewohnheit war. Bald vermischte selbst der Priester Konrad Maß und Plan in diesem hingebenden Thun; er dämmte es ein durch sehr bestimmte Gebote, gab ihr an, was und wieviel sie verschenken dürfe, und verbot ihr Besuch und Pflege bei ansteckenden Krankheiten. Elisabeth mag es schwer geworden sein, dieser Lust der ungehemmten Liebesthätigkeit zu

entsagen; aber ihre Seele war weiches Wachs in Konrads Hand, und so gewöhnte sie sich, den Weg zur Seligkeit lediglich in der Befolgung seiner Gebote und in der Duldung seiner oft harten Strafen zu suchen. Einst war sie auf Konrads Geheiß zu einem nahen Kloster gegangen, um, wie berichtet wird, ihre Tochter zu sehen, die in demselben erzogen wurde. Die Oberinnen baten, Elisabeth möge in das Kloster selbst eintreten, und diese meinte dazu die Erlaubnis Konrads zu haben; sie trat ein, während ihre Begleiterin Irmengard ihr nur die Thür öffnete, ohne selbst einzutreten. Aber Elisabeth hatte Konrad falsch verstanden; er hatte gesagt: „Mag sie eintreten, wenn sie will“, hatte aber gemeint, sie würde es nicht wollen, weil sie wissen müßte, daß er dagegen sei, kurz, weil sie keinen andern Willen haben dürfte als den seinigen. Wegen dieses unbewußten Ungehorsams mußte Elisabeth büßen. Bruder Gerhard, ein Helfershelfer Konrads, wurde gerufen und schlug Landgräfin und Dienerin unbarmherzig mit einem Stocke; Konrad aber sang das Miserere dazu.

Es ist wahr, Konrad war kein Heuchler; aber man stelle sich nur dieses Bild vor und man wird zornig werden, daß man über einen solchen Kontrast zwischen der ehrlichen Meinung und der Wahrheit nicht lachen kann. Konrad hat Elisabeth ihrem menschlichen Berufe, wie er sich einerseits in der eignen Natur ankündigt, anderseits durch den äußeren Lebenskreis gegeben wird, entzogen; aber zur Heiligen hat er sie erzogen. Elisabeth starb 1231 im Alter von 24 Jahren. Konrad von Marburg und mit ihm der Erzbischof von Mainz beantragten ihre Heiligsprechung. Aber Konrad sollte dieses Ziel seiner martervollen Erziehung nicht mehr erreicht sehen. Er wurde 1233 ermordet; und erst zu Pfingsten des Jahres 1235 sprach Gregor IX. auf den Antrag ihres Schwagers Konrad Elisabeth heilig. Kaiser Friedrich II. besuchte gleich im folgenden Jahre unter ungeheurem Zuflusse von Geistlichen und Laien das Grab der Heiligen. Der Erzbischof von Mainz hielt das Hochamt, und der Kaiser setzte der aus der Gruft gehobenen Heiligen eine goldene Krone aufs Haupt. Aber am schönsten haben die Deutschherren, denen Elisabeth das von ihr in Marburg gestiftete Hospital hinterlassen hatte, ihr Andenken geehrt. Auf Antrieb ihres Schwagers Konrad, der in den Deutschen Ritterorden getreten war und später Hochmeister desselben wurde, ist das Grab der Heiligen mit der schönen Elisabethkirche überbaut worden.

Mit der heiligen Elisabeth schien der Segen von der Wartburg entwichen zu sein. Ihr Sohn Hermann II. starb wenige Jahre, nachdem er die Mündigkeit erlangt hatte, zu Kreuzburg a. d. Werra an Gift. Die Residenz auf der Wartburg und die Regierung über den größten Teil Thüringens hatte Heinrich Raspe behalten, der nach Hermanns Tode (1242) wieder den ganzen thüringisch-hessischen Landbesitz unter seiner Herrschaft vereinigte. Er war der letzte Sproß aus dem Stamme Ludwigs des Bärtigen, denn seine drei Ehen blieben kinderlos. Trotzdem ließ er sich im Jahre 1246 durch seinen Ehrgeiz verleiten, von der bisher bewahrten Treue gegen den Kaiser abzufallen und die von der lockenden Geistlichkeit angebotene deutsche Königskrone anzunehmen. So ward er der Gegenkönig Friedrichs II., der „Pfaffenkönig“, wie ihn das Volk nannte, und geriet mit Konrad (IV.), der als römischer König die Sache seines Vaters in Deutschland vertrat, in einen Krieg, aus dem er nach einem wenig bedeutenden Erfolge im Jahre 1247 sieglos und sterbend heimkam.

In dem Kriege, der um das landgräfliche Erbe entbrannte, behauptete Heinrich der Erlauchte von Meissen, der Sohn einer Tochter Hermanns I., Thüringen — Sophie von Brabant, eine Tochter der heiligen Elisabeth, die für ihren unmündigen Sohn Heinrich von Brabant („das Kind“) den Krieg mit großer Energie führte, Hessen. Heinrich der Erlauchte gab Thüringen seinem ältesten Sohne Albrecht, der seine Residenz auf der Wartburg nahm. Er hat sie zum Schauplatz eines tief schmerzlichen Vorganges und zum Ausgangspunkte endlosen Unfriedens gemacht. Es ist halb Geschichte, halb Sage, was ich erzählen will, aber es ist sicherlich das, was das Volk bei dem Vorgange gedacht und empfunden hat.

Albrecht war in frühem Jünglingsalter vermählt worden mit Margaretha, einer Tochter Kaiser Friedrichs II. Nachdem sie ihm drei Söhne geboren hatte, ward er ihrer überdrüssig, denn eine Hofdame, Kunigunde von Eisenberg, hatte ihn an sich zu ziehen gewußt. Aber Kunigunde wollte, wie jene Fredegunde in der Geschichte der Merowinger, die Gemahlin ihres fürstlichen Liebhabers werden und drang in ihn, sich der edlen Margaretha zu entledigen. Albrecht dang zu ihrer Ermordung einen Mann, der mittels eines Esels den Küchenbedarf von Eisenach auf die Wartburg zu bringen pflegte. Aber dem Manne schlug das Gewissen; und als Albrecht ihn mit dem Tode bedrohte, wenn er nicht in kurzer Frist die That gethan haben würde, offenbarte er Margarethen den Anschlag und drängte sie zur Flucht. Es war eine starke Zumutung, daß die Kaisertochter an der Burgmauer über die Felsen an Tauen sich hinablassen sollte, aber schwerer war doch der Abschied von ihren Söhnen. Als sie an ihre Betten trat und sich zum Kusse über sie neigte, da stutete beim Anblick ihres Lieblings Friedrich der Mutterschmerz so gewaltig auf, daß sie ihn küssend in die rote Wange biß. Dann ließ sie sich hinab, und jener Eseltreiber führte sie im Dunkel der Nacht durch Wald und Gebirge, bis sie auf der Krähnburg das erste Obdach und demnächst den Schutz des Abtes von Hersfeld fand. Von dort ging sie nach Frankfurt, wo sie ehrenvoll aufgenommen wurde, aber nach etwa anderthalb Jahren dem Schmerze um ihre Kinder und um den Niedergang des hohenstaufischen Hauses erlag.

Albrecht — der Unartige, wie er hinfort heißt — vermählte sich mit Kunigunde, die ihren im Ehebruch erzeugten Sohn Apiz im Mantel mit zur Trauung brachte, um ihn durch den priesterlichen Segen legitimieren zu lassen. Diesem „Mantelkinde“ suchte Albrecht später seine Besitzungen zuzuwenden und geriet dadurch in jenen widerwärtigen Krieg mit seinen Söhnen erster Ehe, der Thüringen verwirrte und verwüstete und am Ende sogar zwei länderbegierige Kaiser gegen das arme Land herbeizog. Friedrich der Gebissene rettete durch eigne Tapferkeit und durch die Treue der Mannen wie des Volkes damals noch die thüringische Selbständigkeit. Aber der Glanz der thüringischen Geschichte war dahin. Deutschland überhaupt hatte ja seine große politische Stellung eingebüßt. Der Reichsgedanke hatte seit dem Untergange der Hohenstaufen seine Macht verloren, und so fehlte dem deutschen Volke der höhere Zweck, mit dem es einst gewachsen und groß gewesen war. Die Privatinteressen der Fürsten walten vor und das Reich ist gleichsam eine tote Masse, eine Erbschaftsmasse, an der sich jeder zu bereichern denkt. Zu den unzähligen Fehden, die solches Streben auch in Thüringen hervorrief, kamen in der Mitte des 14. Jahrhunderts

ein furchtbares Erdbeben und der noch furchtbarere schwarze Tod, der Thüringen in graufiger Weise heimsuchte und den Unfug der Flagellanzüge und der Judenmorde im Gefolge hatte. Im folgenden Jahrhundert vollendeten die Hussitenzüge, denen man in Thüringen unter Friedrich dem Einfältigen wehrlos preisgestellt war, und demnächst der „Bruderkrieg“ zwischen Friedrich dem Sanftmütigen von Meißen und Wilhelm dem Tapfern von Weimar die Erötung des Gefühls der Zusammengehörigkeit im thüringischen Volke. Ernst und Albert, die Söhne Friedrichs des Sanftmütigen, konnten im Jahre 1485 das Land lediglich nach ihrem Gutdünken teilen und damit der thüringischen Geschichte ein Ende machen, ohne daß das so zerrissene Volk auch nur gezuckt hätte. Fortan war Thüringen ein Anhängsel Sachsens, und die Wartburg, die schon Friedrich der Einfältige verlassen hatte, stand öde wie in träumender Erinnerung an ihre ehemalige Größe.

Und doch hat gerade in dieser Verlassenheit die Wartburg ihren erlauchtesten Gast beherbergt, Dr. Martin Luther, den Helden von Worms, oder den Junker Jörg, wie man ihn in seiner ritterlichen Bekleidung zu nennen angewiesen war. Wer kennt nicht die Geschichte, und doch wer kann sich versagen, sie zu erzählen!

Luther hatte in Worms vor Kaiser und Reich gestanden und hatte nicht gezagt. Er hatte sich frei und offen bekannt zu der Lehre, um derentwillen der Papst ihn gebannt, der Kaiser ihn zur Rechenschaft gezogen hatte. Mit den Worten: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!“ hatte er sich in Gottes Schutz gestellt, und man hatte ihn nicht anzutasten gewagt. Kaiser Karl wollte nicht erröten, wie Kaiser Siegmund errötet war, als man Fuß das freie Geleit brach. Aber gerade dieser siegreiche Glaube, mit dem sich Luther auf die heilige Schrift gestellt hatte, und der den Forderungen der weltlichen Macht und der weltlichen Kirche nicht gewichen war, ließ feindliche Maßregeln gegen ihn mit Sicherheit voraussehen. Kirche wie Kaiser verlangten Gehorsam, und dieser Augustinermönch, der seinen eignen Willen in den Glauben an das Wort Gottes dahingegeben hatte, erschien ihnen wie ein Ungehorsamer. Hatte man ihn weder mit den Worten der Schrift, noch mit Gründen der Vernunft widerlegen können, warum sollte man sich davor scheuen, ihn mit weltlichen Mitteln wenigstens zum Schweigen zu bringen?

Friedrich der Weise, Luthers Landesherr, erkannte die Lage der Dinge; er sah das Wormser Edikt voraus, trieb Luther zur Abreise von Worms und erklärte ihm, es sei notwendig, ihn unter den obwaltenden Umständen den Augen der Welt zu entziehen. Soviel hat Luther gewußt, das geht aus seinen Briefen unwiderleglich hervor. Ob auch der Ort des Überfalls und die Art der Entführung verabredet war, mag dahingestellt bleiben.

Um einen Besuch bei seinen Verwandten zu machen, trennte sich Luther in Eisenach von dem größten Teile seiner Gefährten. Nur seinen Bruder Jakob und seinen Kollegen an der Wittenberger Universität, Nikolaus von Amstdorf, nahm er mit nach Mühra, dem Stammort seiner Familie. Nach dreitägigem Aufenthalt fuhr er in den Thüringer Wald hinein, um über Walthershausen die Straße nach Wittenberg zu gewinnen. Aber als er nicht lange an Schloß Altenstein vorübergekommen war, ward er plötzlich in einem Hohlweg von verummten Reitern überfallen und mit scheinbarer Gewaltthat von dem Wagen